

- **Joan-Lluís Marfany: *Nacionalisme espanyol i catalanitat (1789–1859). Cap a una revisió de la Renaixença*. Barcelona: Edicions 62, 2017. 950 S. ISBN 978-84-297-7561-7.**

Für dieses Buch braucht man einen langen Atem. Auf nahezu tausend Seiten entwickelt Joan-Lluís Marfany eine neue Sicht der Renaixença, die mit allem aufräumen soll, was bisher über diese grundlegende Epoche der katalanischen Literatur und Kultur gedacht worden war. Das Buch hat zu jedem der Hauptkapitel einen umfangreichen Anmerkungsapparat, zweigeteilt in „Notes“ und „Notes addicionals“, in denen die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur zu den entsprechenden Themen weitergeführt und gewisse Aspekte noch weiter vertieft werden. In dem umfangreichen Kapitel „Fonts“ zu Anfang des Buches werden die historischen Quellen aufgelistet, auf die sich Marfany stützt, eine wirklich staunenswerte Zahl. Marfany hat etwa die zeitgenössische Presselandschaft minutiös durchforstet und zur Stützung seiner Thesen Texte herangezogen, die bisher kaum oder nicht berücksichtigt worden waren. Der „Index analític onomàstic“ am Ende des Buches gibt einen Eindruck von der Vielzahl der berücksichtigten Autoren und der Komplexität der behandelten Themen. Allerdings vermisst der Leser eine abschließende Literaturliste, die für die Arbeit mit diesem umfangreichen Werk eine große Hilfe gewesen wäre.

Wenn das Buch trotz seines Umfangs relativ gut zu lesen ist, so ist das seinen stilistischen Qualitäten geschuldet, und sodann vor allem auch seinem polemischen Charakter, der ungemein belebend wirkt. Immer wieder sucht Marfany die Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zur Renaixença, er provoziert und sucht den Widerspruch. Man könnte sein Werk den Versuch einer Entmythologisierung der Renaixença nennen. Es soll ein historischer Mythos entlarvt werden, der für das katalanische Selbstverständnis von großer Bedeutung war, der aber den Blick auf die



katalanische Wirklichkeit verstellt hat. Das Buch ist eine Art Mythenkritik und steht damit in einer Reihe mit gewissen Tendenzen der katalanischen Literatur- und Kulturwissenschaft der letzten Jahre, wo in den verschiedensten Bereichen – etwa der Geschichte des Katalanismus in der Franco-Zeit, oder der Übergangsepoche zur Demokratie – solche Mythenbildungen aufgezeigt und demaskiert werden sollen.

Schon in dem einleitenden Kapitel „Justificació“ entwickelt Marfany seine Grundthesen und gibt einen ersten Einblick in die Problematik der *Renaixença*-Forschung. Der Begriff *Renaixença* wird grundsätzlich in Frage gestellt. Hat es überhaupt damals eine Renaissance der katalanischen Sprache und Literatur gegeben? „Que en això que se sol anomenar ‘La Renaixença’“ – erklärt Marfany unmissverständlich – „no hi va haver propòsit de fer renàixer res és, a hores d’ara, l’evidència mateixa“ (S. 9). Eines der Hauptargumente für die Leugnung einer Renaissance der katalanischen Sprache und Literatur ist für Marfany die Tatsache, dass aus seiner Sicht die *Renaixença* mit dem Höhepunkt der Diglossie-Entwicklung in Katalonien zusammenfällt: das Spanische wird als die eindeutig hierarchisch höher gestellte Sprache allgemein akzeptiert. Das Diglossie-Problem in Katalonien hatte Marfany bereits in einem früheren Buch untersucht („Llengua, nació i diglòssia“, Barcelona 2008). Marfany weist, sicher zu Recht, darauf hin, dass die Autoren der *Renaixença* meist nur zu einem kleinen Teil katalanische Texte geschrieben haben und dass ihre spanischen Texte und ihr Beitrag zur spanischen Literatur oft übersehen werden, weshalb es auch zu einer historischen Fehldeutung gekommen ist. Was war also die *Renaixença* wirklich? „La Renaixença, doncs, no va ser cap renaixença, però aleshores, què va ser? Aquesta és la pregunta a la qual el meu treball voldria donar resposta.“ (S. 9) Dieser Frage geht Marfany in dem vorliegenden Buch nach, und er kommt dabei zu überraschenden Antworten.

Nicht überraschend allerdings ist, dass das katalanische Bürgertum auch für Joan-Lluís Marfany eine zentrale Rolle in der Geschichte der *Renaixença* spielt. In dem als Einleitung bezeichneten Kapitel „Burgèsia i nació“ (S. 79–126) gibt Marfany, der hier von den Arbeiten von Jean Vilar und Jaume Vicens Vives ausgeht, eine Skizze der bisherigen historischen Erkenntnisse, und er zeigt mögliche zukünftige Forschungsperspektiven für dieses noch längst nicht erschöpfend untersuchte Thema auf. Das katalanische Bürgertum, das sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Gefolge der industriellen Revolution als die dominierende Klasse etablierte, wurde auch im Kulturellen bestimmend; Marfany weist etwa in Zusammenhang mit dem Bürgertum auf die Herausbildung einer neuen intellektuellen Kas-

te hin, die sich die vielfältiger werdende Medienlandschaft zunutze machte. Das katalanische Bürgertum wurde denn auch zum Träger der *Renaixença*-Kultur, doch seine Absicht war, wie Marfany betont, keineswegs die Renaissance der katalanischen Sprache und Literatur, sondern etwas ganz Anderes. Es empfand sich nicht so sehr als katalanisch, sondern vielmehr als spanisch, sein Interesse war auf Spanien gerichtet, mit dem es ja auch durch vielfältige Handelsbeziehungen verknüpft war. Spanien war der Hauptabnehmer der katalanischen Industrieprodukte, und im nichtkatalanischen Spanien gab es zahlreiche katalanische Agenturen und Niederlassungen. Marfany erwähnt die in Madrid niedergelassenen großen katalanischen Industriellen, wie etwa Gaspar de Remisa, der Dienstherr von Bonaventura C. Aribau war. Der spanischen Sprache als dem integrierenden Faktor kommt daher nach Marfany eine entscheidende Bedeutung zu; das Katalanische konnte hier nur eine untergeordnete Rolle spielen. Das Ziel des katalanischen Bürgertums war also letztlich nicht die Renaissance der katalanischen Kultur, sondern der spanischen, es war das, was Marfany die Konstituierung eines spanischen „Nationalismus“ nennt (auf diesen Begriff wird später noch zurückzukommen sein).

Als das entscheidende Epochenjahr wird von Marfany das Jahr 1789 herausgestellt. Die revolutionären Ereignisse in Frankreich, die sich auf Spanien wie auf ganz Europa auswirkten, und zwei Jahrzehnte später der spanische Unabhängigkeitskrieg gegen Napoléon sind Erfahrungen, die in Katalonien wie im übrigen Spanien einen nationalen Bewusstseinsprozess in Gang setzen, in klarer Abgrenzung zum bisherigen „Ancien Régime“, das auf dem Untertanenverhältnis zum Monarchen basierte. Es entsteht damals der Begriff der „*nació espanyola*“, und die Begriffe „*pàtria*“ und „*patriotisme*“ bzw. „*patriota*“ kommen in Umlauf. Es entsteht „*una nova forma d'identitat espanyola que subsumís o subordonés totes les altres*“ (S. 101), eine Identität, deren Grundlage der moderne Nationalstaat nach französischem Vorbild war. Zum Träger dieser neuen Form der spanischen Identität wurde nun aber nach Marfany das sich formierende merkantile und industrielle Bürgertum in Katalonien, das sich von Anfang an als Teil des spanischen Nationalstaats verstand.

Wie kommt es nun aber, so wird man sich mit Recht fragen, dass dieses bewusst spanisch orientierte katalanische Bürgertum im Verlauf der *Renaixença* ein so enges Verhältnis zu Katalonien und zur katalanischen Kultur entwickeln sollte? Für diesen paradoxen Befund hat Marfany zunächst einmal zwei Antworten parat. Ein Grund ist seiner Meinung nach ganz ohne Zweifel die starke emotionale Bindung an Katalonien (ganz beson-

ders bei den Katalanen, die wie de Remisa und Aribau in Madrid ansässig waren), und ein zweiter Grund ist die bleibende Identifizierung des Bürgertums mit den populären Schichten der katalanischen Bevölkerung (trotz des Klassenunterschieds). Beide Elemente hätten jedoch die Treue zum spanischen Nationalstaat in nichts beeinträchtigt. Bevor jedoch diese Aspekte, die zum herkömmlichen Bild der *Renaixença* führen, untersucht werden, widmet sich Marfany ausführlich dem modernen spanischen Nationalbewusstsein, wie es vom katalanischen Bürgertum entwickelt wurde.

Der erste Hauptteil des Buches trägt die Überschrift „Nacionalisme“ (S. 125–392). Er besteht aus sieben Unterabteilungen, in denen die einzelnen Phasen der Entwicklung bis 1859 aus verschiedenen Perspektiven untersucht werden. In der ersten Unterabteilung wird anhand von Pressetexten, vor allem aus „*El Diario de Barcelona*“, äußerst minutiös der Entwicklung des Nationalbegriffs in der Zeit des spanischen Unabhängigkeitskriegs nachgegangen. Es wird gezeigt, wie die Begriffe „*pàtria*“ und „*nació*“ in die Pressesprache Eingang finden und wie ein „*patriotisme nacional modern*“ (S. 115) in ständigem Bezug zum spanischen Nationalstaat und in klarem Bruch mit den bisherigen Anschauungen des „*Ancien Régime*“ entsteht. Wenn von Katalonien die Rede ist, dann wird es als Teil der spanischen „Nation“ gesehen. Der Unabhängigkeitskrieg erzeugt ein Pathos des Spanischen, der spanischen Nationaleinheit, an der alle spanischen Regionen gleichermaßen teilhätten.

Diese nationale spanische Ideologie ist zunächst einmal auf die aufsteigende Klasse des Bürgertums beschränkt. Aber wie steht es mit den „*clases subalternes, rurals i urbanes*“ (S. 152)? Ist in diesen volkstümlichen Schichten noch so etwas wie ein katalanisches Bewusstsein vorhanden? In detaillierten Untersuchungen der erhaltenen Memoirenliteratur aus der Feder von Handwerkern, Gutsbesitzern oder Geistlichen auf dem Lande kann Marfany zeigen, dass es in diesen Schichten zwar noch kein modernes politisches Bewusstsein gibt, dass aber die neue nationale Rhetorik schon vereinzelt in die Texte eingedrungen ist. Ansonsten sind die Schreiber noch dem Denken des „*Ancien Régime*“ verhaftet, verwurzelt im heimischen Boden und im christlichen Glauben. Wenn von Katalonien die Rede ist, was selten genug der Fall ist, dann sei er Begriff rein geografisch zu verstehen, ohne politische Mehrdeutigkeit. In polemischem Bezug zu Max Cahner weist Marfany jede Ambiguität des Begriffes im Blick auf ein katalanisches Bewusstsein zurück. Auch der zuweilen erkennbare „*anticastellanisme*“ sei nur gegen die Region Kastilien, nicht aber gegen den spanischen Nationalstaat gerichtet.

Die politische Restauration nach 1814 hat die Entwicklung zu einem modernen liberalen Nationalbewusstsein zwar verlangsamt, aber keineswegs unterbrochen, wie Marfany anhand von spanischen Gedichten aus „El Diario de Barcelona“ und einem Theaterstück von Ramon Muns i Seriñà nachweisen kann, wo eine entschieden nationale Tendenz erkennbar wird. Der entscheidende und triumphale Durchbruch des neuen Denkens erfolgt nach Marfany jedoch in der Zeit des liberalen „Trienniums“ (1820-23). Liberalismus und spanisches Nationalbewusstsein erscheinen als die zwei Seiten einer Medaille, und immer wieder wird in den Texten auf den spanischen Unabhängigkeitskrieg als die historische Basis zurückverwiesen. Marfany zeigt, wie sich zusammen mit den Begriffen „nació“, „pàtria“ und „patriotisme“ auch eine nationale Symbolik und Mythologie entwickelt, die bis zum Ende des Jahrhunderts fortbestehen wird und die in der Erinnerung an die mythischen iberischen Vorfahren, an „Numancia“, an „Pelayo“ und den „Cid“ ihren Ausdruck findet. In „El Vapor“ wird Spanien apostrophiert als „la patria de los Pelayos, de los Cides y de los Padillas“ (S. 195), und auch für Barcelona werden mythisierende Begriffe verwendet wie „Barcino“ oder gar „Favencia“. Sie alle sind Teil einer nationalen Rhetorik, die sich immer mehr im politischen Diskurs der Epoche einbürgert. Zu bemerken ist, dass der Begriff „pàtria“ als überparteilich und alle Gesellschaftsklassen umfassend verstanden wird, als Faktor der Einheit, ähnlich wie ein anderer neu entstehender, schon eher nationalistischer Begriff, der des „espanyolisme“, der die Aufforderung zur Überwindung der Klassengegensätze enthält.

In den 1840er Jahren stellt Marfany eine gewisse Krise des nationalen Denkens fest. Er konstatiert das wachsende Bedürfnis, den Nationalbegriff nicht nur rhetorisch zu verwenden, sondern den Begriff sozusagen mit Inhalt zu füllen. In der höchst interessanten Unterabteilung „Fent la nació: l'esperit, el territori, la història, la literatura, la llengua 'nacional“ (S. 260-294) zeigt Marfany, wie das Bedürfnis entsteht, eine Art spanischen Nationalgeist zu definieren, der sich in den verschiedensten Kulturbereichen ausgeprägt habe. Hier könnte man auf ähnliche Bestrebungen in anderen europäischen Ländern in Zusammenhang mit der Romantik hinweisen. In Katalonien entsteht eine umfangreiche und höchst bemerkenswerte wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Literatur, die sich mit der spanischen Geografie, der Geschichte, der Literatur und der Sprache befasst. Pau Piferrer verfolgt mit seinem Projekt „Recuerdos y bellezas de España“, deren erster, von ihm selbst verfasster Band Katalonien gewidmet ist, die Absicht, die einzelnen spanischen Landschaften mit ihren his-

torischen Bauwerken und Ruinen dem Leser nahezubringen. Eine Vielzahl von Werken meist populärwissenschaftlicher Art widmet sich den großen Epochen der spanischen Geschichte; programmatisch ist schon vom Titel her das Werk von Joan Cortada „Las glorias nacionales“. Im Bereich der Literatur kann man nach Marfany geradezu von der „Erfindung der spanischen Literatur“ (S. 268) sprechen, wobei hier natürlich die Erfindung einer spanischen „Nationalliteratur“ gemeint ist. Gerade auf diesem Feld sind die Autoren tätig, die wir vor allem auf Grund ihrer Rolle in der katalanischen Literaturrenaissance kennen. Aribau ist der Initiator der „Biblioteca de los autores españoles“, nach Piferrer „el monumento más grandioso levantado en nuestra época a la literatura española“ (S. 269). Manuel Milà i Fontanals ist der Verfasser bedeutender wissenschaftlicher Werke zur spanischen Literatur, aber auch der Verfasser zahlreicher populärwissenschaftlicher Zeitungsartikel zu den Klassikern Cervantes, Luis de León, Lope de Vega oder Calderón. Es soll die Größe und Eigenart dieser Literatur herausgestellt und gegenüber Literaturen wie der französischen verteidigt werden. Es entsteht der Begriff der „literatura nacional“, die als Teil des kulturellen spanischen Erbes erlebt wird. Dieser spanischen Nationalliteratur gehört übrigens nach allgemeiner Ansicht auch die altkatalanische Literatur an.

Das aufstrebende Verlagswesen in Barcelona ist übrigens auch ein Aspekt dieser „Erfindung der spanischen Literatur“. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist schließlich die Pflege der spanischen Sprache, für die Katalonien zum Vorreiter in Spanien wird. Das „castellano“ wird, wie Marfany betont, ganz im Sinne der herrschenden Diglossie als „nuestro idioma dominante“ (S. 279) angesehen. „La lengua castellana es la lengua de la Nación“, heißt es an anderer Stelle; das Katalanische könne bestenfalls als „nuestro dialecto provincial“ angesehen werden (wobei der Begriff „dialecto“ allerdings nicht die heutige Bedeutung hat). Die immer wieder geäußerte Klage, dass in Katalonien ein schlechtes Spanisch gesprochen werde, habe ebenfalls zu einer verstärkten Beschäftigung mit der spanischen Sprache geführt.

Dass das spanische Nationalbewusstsein sich im Grunde in allen Lebensbereichen durchsetzen sollte, das zeigt Marfany in der durchaus unterhaltsamen letzten Unterabteilung dieses ersten Hauptteils mit dem Titel „Els camins de la nacionalització“ (S. 294–330). Spanische Produkte etwa sollten vorzugsweise gekauft werden; spanischen Künstlern solle, wenn möglich, der Vorzug gegeben werden, spanische Theaterautoren sollten gegenüber ausländischen bevorzugt werden; in der Oper wird eine nationale spanische Oper gefordert, und die Zarzuela erfreut sich ungebro-

chener Beliebtheit. Mañé i Flaquer wandte sich gegen das französische Melodram, und Piferrer lobte Zorrilla über alles. Ein kurioser Aspekt des spanischen „Nationalismus“ ist die Mode des „andalusisme“ im Barcelona der Jahrhundertmitte, der Marfany mit großer Sachkenntnis nachgeht. Zu dieser Mode gehörte auch der Stierkampf, der sich nach Marfany im damaligen Barcelona großer Beliebtheit erfreute. Die Tatsache, dass gerade der „andalusisme“ zum Inbegriff des spanischen Nationalgeists wurde, ist nach Marfany letztlich dadurch zu erklären, dass hier unkritisch das damals in Europa vorherrschende französische Spanienbild übernommen wurde!

Angesichts dieser erdrückenden Tatsachen fragt man sich um so mehr, was von der herkömmlichen Vorstellung von der Wiedererweckung der katalanischen Kultur im 19. Jahrhundert zu halten ist. Dieser Frage sind der zweite und dritte Hauptteil des Buches gewidmet, mit den Überschriften „Provincialisme: Una digressió“ (S. 393–538) und „Regionalisme“ (S. 539–807). Mit „provincialisme“ haben Historiker wie Ferran Soldevila und Jaume Vicens Vives die erste Phase der *Renaixença*, von 1830 bis 1860, bezeichnet; gefolgt von der „regionalistischen“ Phase (bis 1890). Marfany lehnt diese Unterteilungen ab. Für ihn ist der „Provinzialismus“ nur eine Spielart des „Regionalismus“; beide hätten gemeinsam, dass sie den Nationalstaat als übergeordnete Instanz ansehen und das Prinzip der Diglossie mit dem Spanischen als der hierarchisch übergeordneten Sprache anerkennen würden. Nur so ist für Marfany erklärbar, dass in der Epoche der *Renaixença* der spanische „Nationalismus“ und die katalanische Kulturbewegung nebeneinander existieren konnten. So fasst er denn auch die katalanische Kulturbewegung bis 1859 unter dem Begriff des „Regionalismus“ zusammen, eine „provinzialistische“ Epoche habe es nicht gegeben.

Marfany widerspricht auch der gängigen Anschauung, dass der *Renaixença* eine lange Epoche der „*Decadència*“ der katalanischen Kultur vorausgegangen sei. Das Gegenteil sei der Fall. Das Bewusstsein von den kulturellen und politischen Leistungen der Katalanen, die Erinnerung an die historischen Institutionen des katalanischen Mittelalters seien immer präsent geblieben, gerade auch nach dem Schicksalsjahr 1714. Als bestes Beispiel hierfür sieht er den katalanischen Schriftsteller und Aufklärer Antoni de Capmany an, der in seinen Publikationen diese Leistungen in Erinnerung ruft und sie gleichzeitig auch in sein Projekt eines liberalen spanischen Nationalstaates einbringt. Capmany sei sozusagen ein „proto-liberaler“ Geist gewesen, der den Zwiespalt zwischen spanischem „Nationalismus“ und katalanischer Kultur auf harmonische Weise überwunden habe. „*Fer d’Espanya un veritable Estat nacional modern sobre la base de la societat civil catalana*“ (S. 415) sei sein erklärtes Ziel gewesen.

Als Abgeordneter bei den „Cortes de Cádiz“ war Capmany auch ein Gegner des Provinzialismus. Von Capmany stammt das Wort, dass die katalanischen Abgeordneten nicht „diputados de Cataluña“ seien, sondern „diputados por Cataluña“, dass sie also in erster Linie dem spanischen Staat verpflichtet seien. Der Begriff von Katalonien als „Provinz“ geht, wie Marfany nachweist, auf das „Ancien Régime“ zurück: die spanische Monarchie war in „Provinzen“ unterteilt. Der Begriff hatte also einen politisch konservativen Beigeschmack, und er erweckte unwillkürlich auch Vorstellungen von Provinzialität und Beschränktheit. Allerdings erhielt der Begriff später auch eine positive Deutung: unter „espíritu de provincialismo“ wurde das sozusagen antiquarische Interesse an der regionalen Kultur verstanden, deren historische Dokumente nun verstärkt publiziert wurden. Es gab also einen guten und einen schlechten „Provinzialismus“, und auch politisch war der Begriff nicht ungefährlich, da Interessenskonflikte mit dem Nationalstaat entstehen konnten. So haben viele Autoren das Bedürfnis, den Begriff näher zu erklären, wie etwa Jaume Balmes, wenn er in seiner Akademierede von „cierto provincialismo legítimo, prudente, juicioso, conciliable con los grandes intereses de la nación“ (S. 498) spricht. Marfany zeigt in detaillierten Textuntersuchungen, wie sich Mitte des Jahrhunderts ein neuer und politisch ungefährlicher Begriff durchsetzt, der von allen politischen Gruppierungen akzeptiert werden konnte: „l'amor al país“, die Liebe zur Heimat.

Das gelehrte Interesse an katalanischer Geschichte und Kultur, wie es sich in den Anfängen der *Renaixença* manifestiert, bezeichnet Marfany als „antiquarisme provincialista“ (S. 541). Es ist noch weit nach 1800 feststellbar, vor allem bei Vertretern der Kirche, und es muss als Vorstufe des „Regionalismus“ angesehen werden. Von „Regionalismus“ könne man ab dem Augenblick sprechen, da die regionale katalanische Kultur als Instrument gesehen wurde, die Bedeutung Kataloniens in Spanien sichtbar zu machen und wirtschaftliche und politische Interessen in Spanien durchzusetzen. Am Anfang steht hier wiederum Capmany mit seinen „Memorias“, einem Schlüsselwerk des frühen Katalanismus liberaler Prägung, wie auch sein „Discurso sobre la agricultura, comercio e industria“, nach Marfany „una prou completa geografia econòmica de Catalunya“ (S. 543). Auch das „Diccionario crítico de los escritores catalanes“ von Fèlix und Ignasi Torres Amat gehört zu diesen Werken der ersten Stunde, es wurde allerdings, wie Marfany zeigt, im Geist des „antiquarisme provincialista“ begonnen und bekam erst danach eine „regionalistische“ Prägung. Es sollte zeigen, dass Katalonien nicht nur ein Land von Handel und Industrie war, son-

dern auch ein Land der Kultur. In Polemik zu Ernest Lluc betont Marfany allerdings, dass dieses monumentale Werk keinesfalls als Vorläufer der neuen katalanischen Literatur anzusehen sei, denn es wurden alle katalanischen Autoren, ob sie nun katalanisch oder spanisch schrieben, aufgenommen. Von Interesse ist auch die „Gramática y apología de la lengua catalana“ von Josep Pau Ballot, deren patriotische Absicht bereits im Titel erkennbar wird, die aber nicht als Kritik an der bestehenden Diglossie misszuverstehen sei. Ausführlich untersucht Marfany die Editions-geschichte eines kulturgeschichtlichen Monuments, der „Crónica Universal del Principado de Cataluña“ aus dem 17. Jahrhundert, deren erster Teil auf katalanisch veröffentlicht worden war, während die beiden anderen, damals nicht veröffentlichten Teile auf spanisch verfasst waren. Fèlix Torres Amat, Albert Pujol und Pròsper de Bofarull haben dieses Werk neu herausgegeben und den ersten Teil ins Spanische übersetzt. Die Anfänge der Unternehmung sind nach Marfany wiederum dem „antiquarisme provincialista“ zuzurechnen, aber als das Werk schließlich erschien, wurde es Teil der „regionalistischen“ Ideologie. Um dies klarzustellen, untersucht Marfany sogar die soziale Zugehörigkeit der Abonnenten des Sammelwerks, deren Liste noch erhalten ist.

In der Mitte der 1830er Jahre setzt dann jenes Phänomen ein, das man in engerem Sinn als die *Renaixença* bezeichnen kann. Marfany überschreibt denn auch das entsprechende Unterkapitel mit „La plena eclosió“ (S. 584–634). Dass dies allerdings der Beginn der neueren katalanischen Literatur sei, wird entschieden in Frage gestellt. Die katalanischen Gedichte von Joaquim Rubió i Ors, die ab 1839 in „El Diario de Barcelona“ erschienen, seien keinesfalls ein literarischer Neuanfang. Gedichte auf Katalanisch in Zeitungen habe es auch vorher gegeben, „de versos en català sempre se n’havien publicat a la premsa des que aquesta existia“ (S. 585). Genauere Belege bringt Marfany hier allerdings nicht. Rubió i Ors wird jedoch zugestanden, dass er mit einem Nachdruck wie nie zuvor sein Unternehmen, katalanisch zu dichten, fortführte und dadurch doch zu einem Neuerer wurde. Ein weiteres Moment, das in der Folgezeit wichtig wurde, war die romantische Glorifizierung des katalanischen Mittelalters in der Lyrik, aber auch im (spanischsprachigen) historischen Roman, als dessen Vertreter in Katalonien Ramon López Soler und Joan Cortada genannt werden. Die verstärkte Hinwendung zu katalanischen Themen ist ein weiterer Schritt in der Geschichte des katalanischen „Regionalismus“. In dieser Zeit entstanden neue literarische Gattungen, die es in dieser Weise bisher nicht gab, wie etwa der kulturelle Essay oder die Reiseliteratur. Der Katalonien-Band

von Pau Piferrer in der Reihe „Recuerdos y Bellezas de España“ ist hier zu nennen, in dem das Gefühl der Liebe zu Katalonien zum Ausdruck kommt, „un impuls sentimental, un fort lligam emotiu amb la terra i la història“ (S. 598f.).

Bei Piferrer erscheint in seinem Katalonien-Buch zum ersten Mal der Begriff des „Zentralismus“, der eindeutig als Kritik am spanischen Zentralstaat zu werten ist. Zentralismus war in den Anfängen der bürgerlichen katalanischen Literatur durchaus als positiv gesehen worden, weil er im Sinne des Liberalismus die Erneuerung des spanischen Nationalstaats in Gegensatz zum „Ancien Régime“ ermöglichte. Dass sich das um die Mitte des 19. Jahrhunderts änderte, ist nach Marfany einer gewissen Desillusionierung des katalanischen Bürgertums zuzuschreiben, vor allem nach der Revolution von 1848. In dieser Zeit entsteht auch die Opposition zwischen Barcelona und Madrid, „un tòpic destinat a una llarguíssima vida, encara avui dia no acabada: la comparació entre Barcelona i Madrid en sentit denigrant per la segona“ (S. 615). Ausführlich beschreibt Marfany die Pressereaktionen anlässlich des Baus des „Teatre del Liceu“ – einen solchen Musiktempel gäbe es in Madrid nicht! Die Frage wird aufgeworfen, was die eigentliche spanische Hauptstadt sei, und die Madrider Presse antwortet ebenfalls polemisch. Die Auseinandersetzung zwischen Barcelona und Madrid ist auch eines der Themen bei Joan Mañé i Flaquer, der das Unverständnis für die katalanischen Belange in Madrid rügt und dort polemische Reaktionen hervorruft. In dieser Zeit kommt der Ausdruck „cuestiones catalanes“ für die Probleme mit Katalonien auf. Die Forderung nach „descentralització“ wird um die Mitte des Jahrhunderts in Katalonien stärker, aber die Forderung ist nicht mit einer konkreten politischen Vorstellung verbunden. Auch der in der Debatte stehende Begriff „federalisme“ findet in Katalonien, wie Marfany zeigt, kaum Anhänger. Die für den „Regionalismus“ charakteristische Unterordnung der Region unter den Zentralstaat bleibt auch weiterhin bestehen, und dies noch für eine lange Zeit.

Joan Cortada ist nach Marfany der Erste, der Mitte des Jahrhunderts den Begriff „pàtria“ auf Katalonien anwendet, der bisher nur Spanien vorbehalten war (hier übersieht Marfany freilich, dass „La pàtria“ auch der Titel des berühmten Gedichts von Aribau von 1833 war). „La patria nuestra es Cataluña“, heißt es bei Cortada (S. 678). Aber politisch würde dieser Satz nur wenig besagen, es handle sich um „una pura declaració de regionalisme“ (ebd.). Dieser Regionalismus sei unpolitisch, er bringe nur die gefühlsmäßige Bindung an Katalonien zum Ausdruck. Zu einer politischen

Doktrin wird der Regionalismus erst in den achtziger Jahren unter Valentí Almirall, und diese Epoche fällt nicht mehr in den zeitlichen Rahmen von Marfanys Studie.

Einen Widerspruch zwischen spanischem Nationalstaat und katalanischer Region gibt es für die Autoren der *Renaixença* in der Sicht von Marfany letztlich nicht. Die Konstituierung des modernen spanischen Nationalstaats und die Konstituierung einer modernen katalanischen Kultur sind vielmehr zwei Prozesse, die parallel zueinander verlaufen und deren Koexistenz die Besonderheit der *Renaixença* ausmacht. Die gleichen Autoren, die an der Konstituierung einer katalanischen Kultur arbeiteten, waren auch an der Konstituierung einer modernen spanischen Kulturnation beteiligt, auch wenn das spanische Werk von Männern wie Bonaventura C. Aribau, Víctor Balaguer oder Manuel Milà i Fontanals weit weniger gewürdigt worden sei als das katalanische. Marfany führt das Beispiel von Joaquim Rubió i Ors an, das zeigen soll, dass der Autor, der mit dem „Gayté del Llobregat“ eine neue Epoche der katalanischen Lyrik einleiten wollte, zur gleichen Zeit auch mit spanischen Gedichten hervorgetreten ist. Man darf letztlich nicht vergessen, dass das katalanische Bürgertum sich als nationales spanisches Bürgertum verstand, ganz einfach deshalb, weil die Industrie, die seine wirtschaftliche Basis war, als nationale spanische und nicht etwa als katalanische angesehen wurde. „La defensa de la industria nacional“ (S. 757) war das Schlagwort, das die Bestrebungen des katalanischen Bürgertums zusammenfasst. Dieser Aspekt wird in dem abschließenden Teil „Indústria i nació“ noch weiter ausgeführt, speziell in dem Kapitel „Indústria catalana, indústria nacional: amor al país i patriotisme“ (S. 862–903).

Die Thesen Marfanys zum „nacionalisme espanyol dels catalans“ und ihrem offenbar diesem eindeutig untergeordneten „sentiment regionalista“ sind der herkömmlichen Meinung klar entgegengesetzt und fordern zur kritischen Auseinandersetzung, die vom Autor auch gewünscht wird. Eine solche Auseinandersetzung könnte bei Marfanys Verwendung des Begriffs *Renaixença* ansetzen. Marfanys Werk ist an der Grenzlinie zwischen politischer Geschichte und Literaturwissenschaft angesiedelt, *Renaixença* ist jedoch ein vorwiegend literarhistorischer Begriff. Schon die zeitliche Eingrenzung des Buchs erscheint problematisch. Traditionell wird für die *Renaixença* der Zeitraum zwischen 1830 und 1890 angenommen; Marfany beginnt sein Buch 1789 und lässt es 1859, dem Jahr der Restaurierung der *Jocs Florals*, enden (wobei er allerdings in der Einleitung einen zweiten Teil in Aussicht stellt). Die Bedeutung literarisch relevanter Kapitel in der Geschichte der *Renaixença* wird bei Marfany auf provokative Weise geleg-

net. Die Ode „La pàtria“ von Aribau, mit der man gemeinhin die Renaixença beginnen lässt, wird überhaupt nicht erwähnt. Die Bedeutung der *Jocs Florals*, von denen noch Jahrzehnte später starke literarische Impulse ausgegangen sind, wird rundweg abgestritten: „Fora la moixiganga medieval, allà no s’havia tractat de restaurar absolutament res, i menys que res la llengua catalana“ (S. 674). Auch wenn in der neueren Forschung, etwa bei Antònia Tayadella, deren Bedeutung kritischer gesehen wird als bisher, so kann man sie zumindest aus literarhistorischer Sicht nicht einfach ignorieren. Die Renaixença ist nun aber in erster Linie ein grundlegendes Kapitel der katalanischen Literaturgeschichte, auch wenn die Epoche den Idealvorstellungen einer katalanischen Nationalkultur, wie sie dann später im *Modernisme* und *Noucentisme* angestrebt wurden, noch nicht entsprechen kann. Dass sie diese Literaturepochen vorbereitet, das wird erst voll in den Jahrzehnten nach 1859 deutlich, die nicht mehr bei Marfany berücksichtigt werden.

Auch der Begriff des „nacionalisme espanyol“ müsste kritisch hinterfragt werden. Der Begriff Nationalismus ist negativ konnotiert, als übersteigter Nationalismus, auch bei Marfany, der sich an einer Stelle des Buches vom Nationalismus distanziert (S. 261). Der Begriff Nationalismus wird gemeinhin für die historischen Entwicklungen seit Ende des 19. Jahrhunderts verwendet; wie weit man ihn auf das frühe neunzehnte Jahrhundert anwenden kann, bleibt fraglich. Nationalbewegungen gab es zu jener Zeit überall in Europa, man kann sie als historisch notwendige Prozesse in der Konstituierung der Nationalstaaten ansehen. Die Gegenüberstellung „Nacionalisme espanyol i catalanitat“ im Titel des Buches entbehrt nicht der tagespolitischen Brisanz. Allerdings muss hier erwähnt werden, dass Marfany in früheren Werken auch als Kritiker des katalanischen Nationalismus hervorgetreten ist.

Marfany hat ein monumentales und wegweisendes Werk vorgelegt, das von den Historikern wie den Literaturwissenschaftlern des katalanischen und spanischen 19. Jahrhunderts nicht ignoriert werden kann. Seine zum Teil provokativen Thesen fordern zu einer Revision des katalanischen Geschichtsbilds und zu einer neuen Diskussion um die Epoche der Renaixença auf. ■

■ Horst Hina, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <h.hina@t-online.de>.